Tausend und Eine Nacht am Persischen Golf

Autor(en): **Lindt, A.R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 47

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649173

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sie erschrak. Was es denn gegeben habe?

Er wolle sich die Welt ein wenig ansehen und probieren, ob er's an einem andern Ort weiter bringe, sagte Daniel. Er sei ja nun lange dagewesen. Die dreißig Franken, die er noch zu gut habe, wolle er schenken, weil er nun so unverhofft fort müsse. Aber es gehe nun nicht anders.

Sie machte ihm Vorstellungen, wollte ihm auch mit dem Lohn steigen; aber er war unbeweglich. Die größte Arbeit sei ja nun vorbei, und der Meister könne bald auch wieder schaffen. Bis zur Ernte werde sich dann schon jemand finden.

Daniel saß den ganzen Tag im Traubenwirtshause. Gegen Abend rief er den vorbeigehenden Heinrich Leubli herein und sagte ihm, er möchte gern mit seinen Kollegen einen Abschied feiern. Bald saßen acht oder zehn junge Burschen in der Stube; auch einige ältere Bauern gesellten sich zu ihnen, denen die Traubenwirtin von dem Anlaß Bericht gemacht hatte. Daniel zahlte und trank tüchtig mit. Als ihm das wenige Bargeld auszugehen drohte, zeigte er dem Wirt sein Sparheft und fragte, ob er ihm daraufhin zehn Franken geben würde? Der Wirt sagte, er könne ihm ja für den Betrag sein Köfferchen dalassen. Die Stiefel möge er seinetwegen behalten; es lange schon. Daniel willigte ein und warf das Geld sogleich für Wein auf den Tisch. Dann hielt er die fast neuen Stiefel in die Höhe und lallte: „Wer bietet etwas dafür?"

Julius Brand, des Gemeindeschreibers Sohn, der in Schmelzach auf einem Bureau arbeitete und jetzt daheim in den Ferien war, ermunterte die andern, sie sollen doch bieten, damit noch mehr Stoff auf den Tisch komme.

„Zwei Franken!" sagte einer der Burschen in den Tisch hinein.

„Zwei zwanzig!" ein anderer.

„Zwei vierzig!" ein dritter.

Julius Brand stand auf und spielte den Weibel.

„Zwei Franken vierzig sind geboten! Zwei vierzig zum ersten — — zum andern und zum — — zum — — —"

Obschon niemand mehr bieten wollte, zögerte er noch mit der Zusage und warf einen Blick nach Daniel hinüber. Dieser hielt immer noch die Stiefel in der Hand. Jetzt hängte er sich dieselben über die Achsel und ging damit hinaus.

„Stiefel sind von Leder g'macht,
Und wer's nicht glaubt, wird ausgelacht!"

hörte man ihn im Hausgang singen.

Die Zecher sahen einander an. „Die Stiefel sind zehn Franken wert", sagte einer.

„Zwölf!" belehrte ihn sein Nachbar.

„Warum bietet ihr denn nicht?" schrie der Weibel Brand erbost.

„Man wird doch das Geld nicht unter den Tisch werfen", sagte der, welcher zuerst geboten hatte.

In diesem Augenblick schaute er zufällig durchs Fenster und riß dann hastig den Flügel auf. „Drei Franken geb' ich dir! — Vier! — Fünf!" schrie er hinaus.

Aber Daniel ließ sich nicht stören. Er stand am großen Scheitstock auf dem Vorplatze und hieb die auf den Klotz hingelegten Stiefel in kleine Stücke. Er tat ganz ruhig und gelassen dabei, als ob das seine tägliche Arbeit wäre.

Lachend und fluchend schauten ihm die andern von innen zu. Julius Brand nickte steif und überlegen mit dem Kopfe. „Soweit kann der Mensch kommen, wenn ihm die Bildung abgeht. Wir haben einen ganz ähnlichen Fall gehabt im Geschäft. Bildung ist das Fundament. Wo soll der Mensch seinen Charakter hernehmen ohne Bildung?"

Jetzt, da man Daniels Schritte wieder im Hausgang hörte, wisperte Brand mit eifrigem Augenzwinkern über den Tisch hin: „Gescheit sein! Keiner aufbegehren! Er hat noch Geld!"

Schluß folgt.

Der Hafen der arabischen Stadt Kuweit. Jeden Tag treffen hier grosse, altertümliche Segelschiffe ein, die aus Afrika kostbare Hölze, aus Indien Gewürze und Reis herbeischaffen.

In den Sümpfen des Tigris. Im südlichen Mesopotamien leben leute noch die Nachkommen der alten Babylonier. Sie bauen sich aus Schilf gewaltige Paläste, die Luftschiffhallen gleichen.

Tausend und Eine Nacht am Persischen Golf

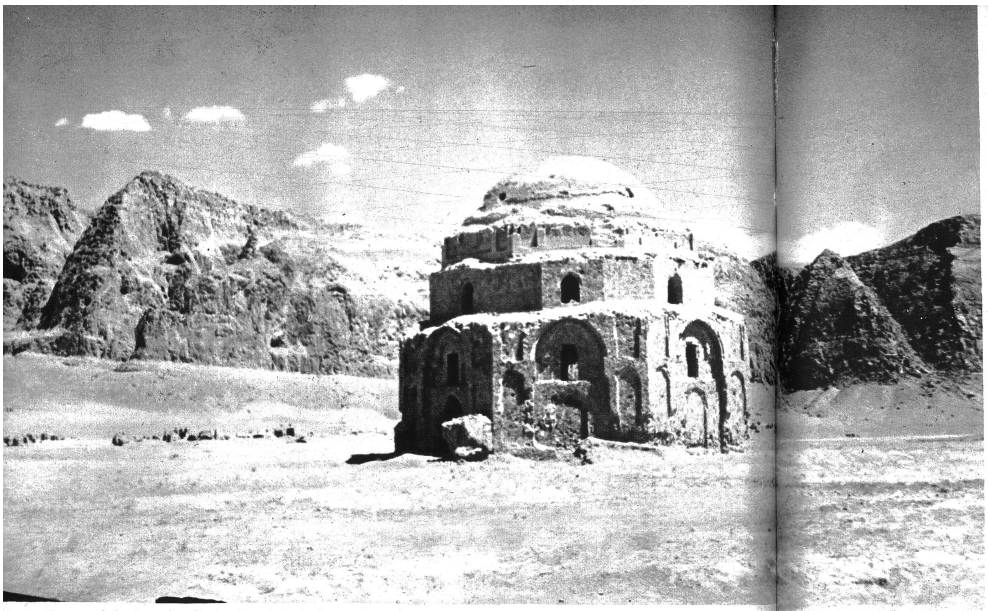
Bild und Text von A. R. LINDT

Für den Flugverkehr zwischen Europa und Asien ist der Persische Golf die wichtigste Verkehrsstraße geworden. Ueber seine glühenden Sandwüsten, über seine kahlen Felseninseln brausen die Maschinen der englischen, französischen und holländischen Fluglinien. Der Persische Golf ist heute der Suezkanal der Luft.

Aber die Flugzeuge haben das Leben des Persischen Golfes kaum zu verändern vermocht. In einem Orient, der sich immer mehr an Europa angleicht, in dem das Auto die Kamele verdrängt, hat allein noch der Persische Golf ein Stück aus Tausend und einer Nacht bewahrt. An der arabischen Küste herrschen noch alte Fürstengeschlechter, die sich eine Leibwache aus schwarzen Sklaven halten und die strengen Strafvorschriften des Korans anwenden. Einem Diebe wird die Hand abgehackt. Oeffentliches Rauchen ist verboten. Da auch Grammphone und Lautsprecher untersagt sind, hocken in den Kaffees noch die Märchenerzähler.

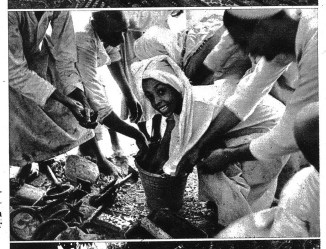
Wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht mutete es mich an, als mein Gastgeber, ein reicher arabischer Kaufherr, mir vor dem Abschied durch seinen Sklaven Weihrauch zufächeln und kostbares Rosenöl über die Hände träufeln ließ. Auch das Bild der alten Hafenstädte hat sich seit der Zeit Harun al Raschids kaum verändert. Noch sind die Häuser von hohen Wehrmauern eingezwängt, in deren Toren Tag und Nacht schwer bewaffnete Wächter kauern. Noch schaukeln im Hafen große Segelschiffe, deren Bug kühn aus den Wellen sticht. Die Großväter ihrer Kapitäne waren Piraten, die die Boote der Perlenfischer überfielen und sogar hie und da englische Kauffahrteischiffe rammten. Aber England übernahm die Schutzherrschaft über die arabischen Fürstentümer der Küste. Seinen Kanonenbooten gelang es, die Seeräuberei zu unterdrücken. Seine Bombenflugzeuge aber vertrieben den unbotmäßigen Beduinenstämmen die Luft, Städte und Karawanen zu überfallen. Aber auch heute ist der Landfriede keine Tatsache. Im Sultanat von Maskat und Oman denkt kein Araber daran, sein Haus ohne seinen silberbeschlagenen Dolch zu verlassen.

Während das arabische Ufer des Persischen Golfes an orientalischer Lebensart mit Zähigkeit festhält, hat die Persische Küste sich entschlossen Europa zugewandt. Persien ist zum modernen Iran geworden. Zwischen beiden Ufern liegen Jahrhunderte menschlicher Entwicklung. In Arabien tragen alle Bewohner das weiße oder buntgewürfelte Kopftuch, den weiten, wehenden Mantel, indes die Frauen nur tief verschleiert auf die Straße treten dürfen. In Persien aber hat die Regierung die orientalische Tracht verboten, so daß alle Männer den europäischen Konfektionsanzug und den Filzhut tragen. Und die Perserinnen haben auf Geheiß Riza Shahs den Harem verlassen und sind Stenotypistinnen und Studentinnen geworden.

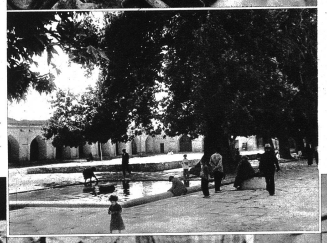


Feuertempel in Ostpersien. In der Gegend der Teppichweberstadt Kerman leben noch einige Anhänger des zoroastrischen Glaubens, der vor dem Eindringen des Islams persische Staatsreligion war. Sie verehren das Feuer und statt ihre Leichen zu begraben, werfen sie sie den Geiern und Hyänen zum Frasse vor.

„Der Tisch ist gedeckt". Am Persischen Golfe essen auch die reichsten Araber am Boden. In der Mitte thront auf einem Reisberg ein ganzes gerösztes Lamm. Ringsum stehen Teller mit Hahnenbeinchen, gesottenen Eiern und Süssigkeiten, die nach Rosenöl duften. Besteck kennt der Araber nicht — man isst mit den Händen.



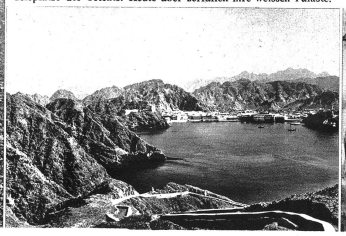
Vor dem Essen waschen sich alle Araber — sogar der schmutzigste Junge — sorgfältig die Hände. Zum Essen dürfen nur Daumen, Zeige- und Mittelfinger benutzt werden.



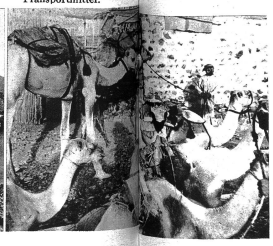
Moscheehof in Schiraz. Im Schatten der uralten Bäume versammeln sich abends die Bürger der Stadt, um sich alte Sagen zu erzählen.

Mutter und Kind in der Wüste. Das langbeinige schneeweisse Kamelfohlen ist drei Tage alt. Aengstlich drängt es sich an seine Mutter, die es durch leises Blöken zu beruhigen sucht.

Der Hafen der ostarabischen Stadt Maskat. Dank seiner Lage zwischen steilen, unwirtlichen Basaltbergen war die Stadt leicht gegen Beduinen und Seeräuber zu verteidigen. Sie war noch bis zum Ende des letzten Jahrhunderts einer der wichtigsten Handelsplätze des Orients. Heute aber zerfallen ihre weissen Paläste.



Kamelkarawane in Oman. In das abgelegene Sultanat von Oman haben die Automobile noch keinen Zugang gefunden. Immer noch sind die Kamele das einzige Transportmittel.



…markt. Der Persische Golf …ist das fischreichste Gewässer der Welt. Von Fischen leben nicht nur die Menschen. Mit …fen werden auch die Hühner, Hunde und Kühe gefüttert